

Komödie.

Von F. v. Karff-Effenher.

„Ach, ach, ich kann nicht weiter,“ rief die junge Frau und mit einem kurzen, schmerzhaften Aufschluchzen fiel sie in einen Stuhl und drückte die Hand auf's Herz. Dies war der vorläufige Abschluß einer leidenschaftlichen Szene, die sie ihrem Mann gemacht hatte, weil er zu ihrem Auftreten in einer Wohlthätigkeits-Vorstellung seine Zustimmung verweigerte.

„Komödie,“ sagte er finster und blickte während nach der jungen Frau mit dem pitanten Gesichtchen, dem reizenden wirren Haar, den dunklen, glänzenden Augen. Sie stieß einen kleinen, schrillen, sehr effektvollen Schrei der Entrüstung aus.

„Wieder Komödie,“ schrie er. „Du kannst es nicht verlernen.“

Denn vom Theater weg hatte er sie geheiratet. Eigentlich hatte er, das Kind einer philiströsen Familie, Mißtrauen gehegt gegen die Damen vom Theater. Aber Irma war so reizend, so anständig, so über allen Zweifel erhaben! Eine wirkliche Mama, keine Theatermutter, wickelt ihr nicht von der Seite. Wie gesagt, er nahm sie vom Fleck weg, beinahe stolz auf seinen Muth.

„Zwar,“ pflegte er zu sagen, „grundfähig habe ich mich von den Theaterprinzessinnen fern gehalten, aber meine Irma!“ u. s. u. s. u. Jetzt aber brummte er:

„Weißt Du, in dem Moser'schen Lustspiel — Teufel, wie heißt es doch — da siehst Du gerade so in den Stuhl, da schreiest Du genau so auf.“

„Dummes Zeug,“ rief sie, ihre Thränen trocknend. „Das war doch nur Komödie.“

„Also ist es heute auch nur Komödie,“ schrie er noch gereizter, „mach' ein Ende damit. Ich will nicht und Du fügst Dich, weil ich Dein Mann bin, weil es diesmal Ernst ist.“

„Du bist ein Tyrann.“

„Aus welcher Komödie ist das? Doch, wie kann ich fragen? Das steht in unzähligen Rollen, die Du gespielt hast.“

„Nur, daß es mir diesmal Ernst ist.“ Ein wenig getroffen, suchte er sich zu märgeln.

„Sei doch einmal vernünftig, Irma! Gerade weil ich Dich liebe, will ich Dich gar nicht mehr auf der Bühne sehen. Immerfort erinnerst Du mich an das verhaßte Theater, und ich will Dich doch für mich allein haben! Du spielst nämlich immerfort Komödie; täglich und stündlich irgend ein Bruchstück aus Deinen Rollen! Keine vernünftige Frau trägt sich so wie Du. Die Gardinenpredigt, die Du mir hältst, wenn ich einmal etwas später nach Hause komme, die ist so zugepflegt, daß die Leute applaudiren müßten, wenn nur welche da wären. Ja, sogar wie Du Dich freust, sieht es nach Theater aus. Sowie Du dich hinsetzt, ja wie Du nur „herein“ sagt, wenn Jemand klopft, immer wie auf der Bühne! Und so geht es fort! Und speziel mit mir, mit mir spielst Du Komödie! Wenn Du mich küssest, so ist es immer so, als ob Jemand zusehe, ob Du es auch hübsch machst; glaubst Du, das ist ein Vergnügen für mich? Neulich, als ich über das harte Fleisch schimpfte, da bist Du ohnmächtig geworden! Aber so nach allen Regeln der Kunst, so malefisch! Na, Du spielst eben in der Ehe Komödie, dieselbe Komödie, die ich Dir auf den Brettern verboten habe, und darum hasse und verabscheue ich diese „weltbedeutenden Bretter“ und darum wünsche ich nicht, daß Du sie noch einmal betrittst, und darum verbiete ich Dir, bei dieser sogenannten Wohlthätigkeits-Vorstellung mitzuwirken.“

Donnernd stand er vor der kleinen Frau mit dem „zergobdelten“ Kopfe, die jetzt mit riesengroßen Augen aufschaute.

„Das bischen Komödie!“ stammelte sie, „es war gewiß nicht böse gemeint. Und ich weiß eigentlich nichts davon. Aber wenn Du durchaus nicht willst, so werde ich nicht mitspielen im „Probepfeil“.“

Und während sie das sagte, ganz fromm und resignirt, rannen zwei große glänzende Thränen über ihre blauen zarten Wangen, denn zart und blaß war sie überhaupt. Er sah es und fühlte sich erzittern. Diese beiden Thränen waren keine Komödie, sonst hätte sie, Irma, ihr feines Spitzentuch gezogen und die Thränen effektvoll getrocknet.

„Mein Gott,“ rief er mit einem leichten Seufzer, einem Seufzer, der sich auf der Bühne sehr gut gemacht hätte, „so spiele nun doch dies eine, einzige Mal!

Aber es darf nicht wieder vorkommen. Nur unter dieser Bedingung ertheile ich meine Zustimmung!“

Sie glaubte, ihren Ohren nicht trauen zu dürfen, guckte ihm in die Augen, fand darin das ersehnte „Ja“ und sprang ihm jauchzend an die Brust. Auch das war keine Komödie, sie jauchzte wirklich. Es that ihm leid, denn er liebte sie ehrlich, er litt schwer unter all' den Bühnenreminiszenzen, aber dies eine — eine Mal mußte er seine Zustimmung geben. Sonst wäre er in der That ein „Tyrann“ gewesen. Und wie viel kleine und große Scenen hätte er verursacht, welche in anwiderlich, sie wollte wirklich ihren Mann versöhnen, und wirklich, sie hatte Hunger und es, wie man wohl nach dem Theater, aber auf dem Theater niemals ist. An diesem Tage, da sie bis halb 4 Uhr gespielt hatte, kam es ihr nicht in den Sinn, zu Hause noch Komödie zu spielen. Aus den drei Proben wurden fünf und eine Woche lang lebte Irma, nur für das Theater. Sie gab sich zu Hause jedoch, wie sie war, erfreut oder gärtig, müde oder hungrig wie sie war. Ja, bei Tische nahm sie sogar Hühnerfleisch und Hammeltrippchen in die Hand, um daran zu nagen. Vorher hatte sie das nie gethan. „Weil man es auf der Bühne nicht thut“, wie ihr Gatte behauptete.

Sie kam von der ersten Probe zurück. Nur drei davon waren angelegt und die erste hatte darum lange gedauert, lange bis nach der in Irma's Hause festgesetzten Tischzeit. Sie glühte vor Freude, bat rührend um Verzeihung, lächelte inbrünstig ihren Mann und aß mit ungeheurem Hunger. Sonst hatte sie zu seinem Aergern meist nur gegessen, wie auf dem Theater. Alles nur Komödie, sogar das Essen! Stillschweigend sah er ihr zu. In diesem Augenblicke war sie ganz Natur, dachte nicht an das Komödie spielen, denn sie freute sich wirklich, sie wollte wirklich ihren Mann versöhnen, und wirklich, sie hatte Hunger und es, wie man wohl nach dem Theater, aber auf dem Theater niemals ist.

An diesem Tage, da sie bis halb 4 Uhr gespielt hatte, kam es ihr nicht in den Sinn, zu Hause noch Komödie zu spielen. Aus den drei Proben wurden fünf und eine Woche lang lebte Irma, nur für das Theater. Sie gab sich zu Hause jedoch, wie sie war, erfreut oder gärtig, müde oder hungrig wie sie war. Ja, bei Tische nahm sie sogar Hühnerfleisch und Hammeltrippchen in die Hand, um daran zu nagen. Vorher hatte sie das nie gethan. „Weil man es auf der Bühne nicht thut“, wie ihr Gatte behauptete.

Sie küßte herzlich und natürlich, weil sie ja während der mehrstündigen Probezeit ihren Mann entbehrt hatte. Sie hielt ihm auch keine Gardinenpredigt, wenn er spät nach Hause kam, denn auch sie kam spät nach Hause, wenn auch nur zur Tischzeit. Genuß, sie war wie ausgewechselt.

Ermüdet und innerlich in Anspruch genommen von den langen Proben, dachte sie zu Hause nicht mehr an's Theater und gab sich mit einer Nonchalance, mit einer einfachen Ungebundenheit, die er nur — in ihrer Brautzeit an ihr bewundert hatte. Nachher hatte die Komödie wieder begonnen.

Jetzt erlebten sie eine neue Witterung. Denn in ihrer freien Zeit überschüttete sie ihren Mann mit Zärtlichkeit und freute sich ehrlich, ihn für sich zu haben. Er gewahrte dies alles mit mildem, melancholischem Lächeln und sagte kein Wort. Man sah jedoch, daß er sich etwas dachte. Nur Irma sah nichts davon. Sie war erfüllt von ihrer Rolle und dem Erfolg, den sie haben würde.

Und wirklich — der Erfolg fiel über alles Erwarten glänzend aus. So hatte ihn Keiner gedacht. Nicht nur Beifallsstürme, sondern jenes lächelnde Behagen im Publikum, in dem langentbehrten Publikum, was viel mehr werth ist, als alles lärmende Klatschen. Schweigend, blaß, nachdenklich sah Irma's Gatte im Hintergrunde einer Loge. Nach Schluß der Vorstellung soupirtet sie zusammen mit den Kollegen und waren Alle sehr heiter.

„Sie spielt großartig Komödie!“ Darüber war man einig. Zu Hause angekommen, fiel sie ihrem Mann um den Hals; sie zerküßte sein Oberhemd, sie nießte bezaubernd, denn in dem offenen Wagen war ihr kalt geworden, sie ruinierte ihre Stirnlöcher. Genuß, es war nichts weniger als theatralisch.

„Mein Geliebter,“ rief sie, weinend und lachend zugleich, „der Direktor, mein ehemaliger, weißt Du, hat mir einen wunderbaren Antrag gemacht. Wiederengagement! Natürlich, ich lehne ab, denn ich will nur Dir gehören!“

Freilich, jetzt meinte sie mehr, als sie dachte. Aber soweit der gute Wille reichte, lachte sie noch immer ein bischen dazwischen.

„Das wollen wir uns bedenken“, sagte er ernst. „Was giebt es da noch zu bedenken“, rief sie, „natürlich, Du willst nicht. Und ich lehne ab. Willst Du mich doch nicht einmal aus „Wohlthätigkeit“ mitspielen lassen. Aber sei ruhig, ich will nicht mehr Komödie spielen, nie mehr!“

Ruhig, gelassen erwiderte er ihre stürmischen Klüße. „Höre mich ruhig an, Irma, und wie ein Kind drücke er sie in einen Sessel nieder, „was Du mir verspricht, das bist Du außer Stande zu halten.“

„Wie so?“ fragte sie verwundert. „Vielleicht ohne es zu wollen, hatte sie

wieder Komödie gespielt. Denn ihren heroischen Entschluß hatte sie ihm mit freudiger Empfindung mitgeteilt und das war nicht ehrlich, wenn auch gut gemeint.

„Du mußt Komödie spielen“, fuhr er mild und ernst fort. „Das liegt in Deiner Natur. Und kannst Du es nicht auf der Bühne, so thust Du es außerhalb derselben, d. h. in unserem Hause. Hast Du Dich aber in dem Theater ausgetobt, dann bist Du zu Hause ein Mensch wie andere, bist mein liebes Weib, das seine Rolle hinter sich hat. In dieser Lebenswoche habe ich Dich beobachtet, mich und Dich streng geprüft. Ich wähle das kleinere Uebel. Spiele Du lieber auf der Bühne Komödie, anstatt in meinem Hause.“

Wieder rannen zwei große glänzende Thränen über ihre Wangen. Auch diesmal trocknete sie dieselben nicht ab. Es war keine Komödie.

„Es ist nicht Dein Ernst, lieber Mann! Du wolltest doch nie — und wie könntest Du jetzt?“

„Es ist doch mein voller Ernst“, beharrte er. „Ich war in einem Irrthum, den ich jetzt erkannt habe: Du gehörst nun eben der Komödie. Spielst Du sie gerechtfertigt auf der Bühne, so wirst Du zu Hause einfach und natürlich sein. Wenn Du jetzt „entsagst“, wie Du es wolltest, wirst Du mir ohne Ende diese Rolle in allen möglichen Varianten vorspielen. Denn nur ich bin dann Dein Publikum, und zwar ein unankbares. Du wirst Dich stets unbefriedigt fühlen und neue Nüancen versuchen. Also kehre zum Theater zurück und spiele nach Herzenslust. Wenn ich dabei nicht ganz glücklich werden sollte, so jedenfalls glücklicher als bisher.“

„O, wie gut, wie groß, wie süß Du bist“, rief sie überwältigt, „und — das Eine weiß ich sicher — meine anbetende Liebe zu Dir wird immer echt, wird nie Komödie sein!“

„Das hoffe auch ich“, und ihre Lippen fanden sich. Es war kein Theaterstück!

An des Meeres Strand.

Eine Sommergeschichte.

Es war in den Nachmittagsstunden eines sehr heißen Julitages, als sich die Terrasse eines großen, eleganten Strandhotels plötzlich mit Gästen anfüllte, so daß bald kein Stuhl mehr unbesetzt blieb, während noch kaum fünfzehn Minuten vorher nur hier und da ein paar Personen über das Gelände nach dem Sonnenlicht blühenden Wellenspiel des „Surfs“ hinab gebücht hatten.

Aber auch hier lebte sich das Land zusehends, allerlei Gestalten in b'auen Planellkostümen kamen über den weichen Sand getrippelt und wagten sich zögernd in das rauschende Meerwasser, vorsichtig die Lauge erfassend, die für ein badendes Publikum gezogen waren. Andere kamen die kleine Stranderhöhung herab gelaufen und stürzten sich ted in Neptuns Arme, so daß die spritzenden Wellen ihre Aniansit durch lautes Geplätscher lungdangen und die Zuschauer, oben am Geländer, mit einer kleinen Lusche beehrten, die sie wie ein Stobregen überschauerte.

„Dah Dich doch!“ murmelte ein elegant gekleideter Herr, indem er von dem Zeitungsblatt, das ihm zur Unterhaltung gedient, die Wassertropfen abschleuderte und sich bestreifte, seinen Stuhl ein wenig zurück zu schieben, wobei er erst bemerkte, mit welcher rapiden Schnelligkeit sich der Hotelpfatz angefüllt hatte.

Auch an seinem Tisch, an welchem er noch vorher unbelästigt eine kleine Stärkung genossen, war eine ganze Familie angelangt, deren Oberhaupt bei einem vorübergehenden Kellner soeben sechs Gläser Bier bestellt.

Mit raschem Blick tarixte er die neuen Tischgenossen. Ein wohlkonfirtierter Bierziger, Contractor Miller, wie ich glaube, mit Frau und einer alten Jungfer, die mir übrigens bekannt vorkommt, zwei kleine Jungen und ein — ja, die ist in der That verdammt hübsch — die reine „sweet-firteen“ — merkwürdig, daß diese massiven deutschen Hausväter so hübsche Töchter —

Er sah sich in seiner Betrachtung unterbrochen, eine Hand legte sich von hinten auf seine Schultern und eine heitere frische Stimme sagte: „Da bist ich, Papa, mach' Platz, willst Du?“

„Ah — das Boot schon angelangt, Henry!“ rief der Andere, indem er sich rasch umwendete und die Hand des jungen Menschen schüttelte. „Ich hatte ganz die Zeit vergessen, wußte nicht einmal, daß es schon so spät ist. Aber seh' Dich doch — wie geht's sonst?“

„Gut?“ Das ist ja keine Möglichkeit, es ist hier so voll wie in einem —

„Nehmen Sie meinen Stuhl, Mister,“ bat da auffringend einer der kleinen Knaben, „ich sehe dort den Georg, ich darf doch hin, Mutter, ach gewiß — hier, setzen Sie sich.“

Damit brach er sich Bahn nach einem

der entfernteren Tische, wo sein soeben angelangter Freund bei seinen Eltern saß.

„Danke bestens!“ Vater und Sohn machten eine grüßende Bewegung und Legterer nahm den angebotenen Stuhl in Beschlag.

„Es ist hier wirklich nett,“ bemerkte er. „Deine Sommerfrische gefällt mir, Papa, Du hast Dir nichts Liebes ausgewählt. Nun, werde mir nur wieder recht frisch und gesund.“

„So ein Aufenthalt ist manchmal gut für's Geschäft,“ versetzte der Andere, „man macht allerlei Bekanntschaften, weißt Du. Aber sieh da — wieder der alte Kerl mit seinem Leierkasten, ich wollte, ich könnt' ihn im Meere erkaufen den Hund!“

„Was — Papa — Du bist eben noch etwas nervös, schön kling' s freilich nicht, aber der arme alte Mann ist auf sein Geschäft angewiesen, gerade wie wir auf das unsere. Sieh, da unten hockt er im Sand, gerade so miserabel, wie sein verstimmter Leierkasten — wie selten, daß ihm ein paar Cent's zuströmen — ein trauriges Loos, wahrhaftig!“

Da hatte der mitleidige junge Mann, der so glücklich und hoffnungsreich in die Welt schaute, wohl recht, denn wenn man den armen Handwerker da unten, am sandigen Ufer, nach seinem Schicksal gefragt hätte, so wäre wohl eine traurige Geschichte an's Tageslicht gekommen. Aber es fragte ihn Niemand, sein hageres, faltenreiches Gesicht neigte sich tief über sein mißtönendes Instrument, die abgegriffene Hand, die den Griff drehte, zitterte und mit seinem spärlichen weißen Haar spielte der Wind. In seinen matten, lebensmüden Augen aber, die er auf denjenigen richtete, der darmherzig genug war, ihn mit einer milden Gabe zu bedenken, stand der letzte Abschnitt seines verlorenen Lebens geschrieben:

„Da nichts, da mir gar nichts geblieben, als der Gram — und mein alterndes Haupt.“

„Wir könnten ja eine kleine Collette für den Alten veranstalten,“ bemerkte der behäbige deutsche Familienvater, der selbstverständlich das Gespräch von Vater und Sohn vernommen hatte. Dabei zog er seinen Beitrag, ein ansehnliches Silberstück, gleich hervor.

„Ich stimme bei,“ rief erfreut der junge Mann, indem er den gleichen Beitrag spendete.

„Ach was?“ murmelte dessen Vater, ich gebe kein Geld her zu Saufgelagen, der alte Tramp verkauft jeden Cent und man soll die Trunkfucht nicht unterstützen. Ich gebe nichts.“

„Das ist nicht Dein Ernst, Papa,“ versetzte tief erdöthend der Sohn. Du bist nicht wohl und daher verstimmt. Ich werden Deinen Beitrag einstweilen auslegen — hier.“

„Ich gebe auch etwas,“ sagte Mrs. Pintel, dieselbe Dame, welche vorher für eine alte Jungfer und Verwandte der Familie Miller gehalten worden war, was sie beides nicht war. Sie öffnete ihr Taschchen und brachte einen Dollarschein an's Tageslicht. „Charity über alles!“ citirte sie ein wenig selbstgefällig. „Im Ganzen,“ setzte sie nachdrücklich hinzu, „helfe ich zwar lieber armen Frauen, aber der da ist ein so alter Schwacher Greis, um noch viel zu sündigen, dem gönne ich's.“

„Wer trägt's ihm aber hinunter?“ fragte die Familienmutter, welche mit stillem Lächeln dem Beginnen zusehau.

„Ja, Ma —“ bat der kleinere ihrer beiden Söhne, sein Händchen ausstreckend, um das Geld in Empfang zu nehmen.

„Du allein, Edel, ach nein, das darf nicht sein.“

„Ich gehe mit ihm,“ sagte rasch aufstehend, sein älteres, schönes Schwesterchen. „Adolph kann uns begleiten, sich, da kommt er schon von seinem Freunde zurück.“

„Und ich nehme das Kleblatt unter meinen Schuh, ich wandle hinter drein,“ beschloß, sich erhebend, der junge Amerikaner, dessen hübsches Gesicht vor Freude strahlte.

„Wenn wir nicht im Augenblick wieder hier sind, so ängstigen Sie sich nicht,“ wendete er sich im Fortgehen an die Zurückgebliebenen, „wir machen vielleicht einen kleinen Abstecher und sehen uns ein wenig um.“

Sie nickten ihm beistimmend zu. „Ein prächtiger Mensch!“ bemerkte Frau Miller.

„Ja wohl,“ stimmte Mrs. Pintel bei, „eine rühmliche Ausnahme seines Geschlechtes — Sie sind dasselbe auch, Mr. Miller, aber sonst —“

Dabei blinzelte sie nach dem Herrn hinüber, der sich wieder in seine Zeitung vertieft hatte und weder zu sehen, noch zu hören schien, was um ihn her vorging.

überreichen. Seine Begleiter waren ein paar Schritte zurückgeblieben und blickten lächelnd dem kleinen Almosen-spenden nach. Der Alte schien in Aufregung zu gerathen und nicht zu wissen, was er von der reichen Gabe denken sollte, er schien eine Frage an das Kind zu richten, worauf der junge Mann näher trat und die Sache bestätigte, was zu Folge hatte, daß sich der Greis herzlich bedankte, seine alte Kappe sogar nach den auf der Terrasse Stühlen schwenkte, sein Instrument auf den Rücken lud und von dannen ging.

„Das wäre abgemacht,“ sagte Mrs. Pintel zu Herrn und Frau Miller, „aber,“ setzte sie, einen kritischen Blick auf die Badenden unten im Wasser werfend, hinzu, „schießt sich das auch, daß wir hier sitzen und uns die freche Gesellschaft da unten besehen?“

„Na, das ist doch nicht so schlimm, Mrs. Pintel, sie haben ja alle was an,“ entgegnete Herr Miller, „und wenn sie im Wasser sind, guck überhaupt nicht viel Sehenswerthes heraus.“

„Nein, schau doch!“ rief er plötzlich, „siehst du die Woge, heh, — das trübt — na! na! — Wupp dich! jetzt schläg' s auf! Da haben wir's, bis hier herauf gespritzt und wie die da unten im Wasser herum trabbeln, die reine Rubelkerl!“ Ein netter Anblick, ein schöner Lärm — sehr nur das Frauenszimmer dort, sie kann sich kaum halten, das nasse Haar hängt ihr um's Gesicht. Na, da fängt Einer sie auf, wahrscheinlich ihr Mann, und fuhrwert sie an den Strand. Da steht sie im Sand, pudelnaß, das Zeug klebt ihr ordentlich am Leibe, aber — wahrhaftig, ein schönes Frauenzimmer, prächtig gewaschen, nicht mager —

„Schäm' Dich was, Mann, wenn's nun Jemand hört,“ raunte ihm seine Gattin unwillig zu, indem sie sich so rückte, daß sie ihm die Aussicht versperrte.

„Ach was,“ rief er lachend, „s ist ja nur mein Spaß, brauchst nicht eifersüchtig zu sein, Du bist für mich die Alersköpfe.“

„Narrenschoppen!“ murmelte Mrs. Pintel, einen Blumenstrauß ergreifend, der neben ihrem Schirm auf dem Tisch lag und in welchen sie ihre spitze Nase tief versenkte.

Eine ganze Weile sahen die Drei nun schweigend bei einander. Der Zeitungsliesende Herr blickte nicht auf bis er endlich ein Nagelscherchen aus seiner Westentasche nahm und einen kleinen Satz aus dem „Personal“ schnitt. dessen Inhalt ihn sehr zu interessiren schien. Nach einigen Minuten zog er seine Uhr, blickte nach der Zeit, schleuderte das Zeitungsblatt auf die Seite, strich mit der Hand über Haar, Schnurrbart und Halsbinde und begann eine aufmerksame Musterung der hin und her streifenden Personen.

Pötzlich schien er gefunden zu haben, was er suchte. Eine Dame, die, wie es schien, nach ihm hinüber blickte, stand einige Fuß entfernt, im bichsen Linsenschengewühl. Sie war auffallend in weiße Sommerstoffe, mit bunten Bändern und Spitzen bis zum Uebermaß garnirt, gekleidet, hatte eine üppige, mittelgroße Figur, ein roth und weißes Gesicht, mit etwas aufgestülpter Nase, biden Lippen und kleinen Augen, u. d. drei rothe Nelken an ihrem Busen. Ihr rötlichblondes Haar, das ein kleines weißes Hüthen taum bedeckte, zeigte auch die Spuren eines Zuschabes, denn obgleich zierlich aufgesteckt, rannen daraus doch noch Wassertropfen über den weißen Hals in den Ausschnitt des Kleides. Der Herr, welcher sie eben so bringend ansah, als sie ihn, fuhr in die Höhe, schaute an sich herab, als ob er etwas suchte, und langte mit großer Dreistigkeit nach dem Blumenstaub der Mrs. Pintel, dem er mit der kurzen Bemerkung: „Erlauben Sie, Mrs. a-me,“ eine rothe Nelke entnahm und dieselbe an seinem Rodüberschlag befestigte.

„Wollen Sie zum Herderrennen?“ fragte verständnißvoll die Verbaute, „nehmen Sie doch noch eine rothe Blume, viel hilft viel.“

Aber er lächelte nur und verabschiedete sich mit einer stummen Verbeugung. Im nächsten Moment schon hatte er die Dame in Weiß erreicht und, ihren Arm traulich erfassend, feuerten Beide dem Ausgang zu.

„Das war dasselbe Frauenszimmer, welches vor einer kleinen Weile so standalös im Surf gebadet hat!“ schrie Mrs. Pintel außer sich auf, „da kann man sehen, wie schlecht die Welt ist.“

„Vielleicht seine Frau,“ bemerkte ruhig Herr Miller, „das macht ja weiter nichts aus.“

„Ach, bewahre, ich weiß, was er ist, er ist Mr. Henry Jones sen., und sein Sohn ist Mrs. Henry Jones jun. Jeder lebt für sich, und eine Frau ist überhaupt gar nicht vorhanden, ich sag's ja immer, daß die Männer nichts taugen.“

Durch die offen stehenden Glashüthen sah man gedeckte Tische, stehende Gäste und hin und her eilende Aufwärter in den Hotelfällen, auch begann sich

der Duft von gebadenen Glams und gebratenen Fischen zu verbreiten.

„Was meinst Du, Mutter,“ sagte Herr Miller, „wenn wir da hinein gingen, um Etwas zu essen, ein Gläschen Rum würde mir auch gut thun, es ist in einem so öde und leer im Magen, an der Seefrucht.“

„Mir wär's schon recht,“ stimmte die Gattin bei, „wenn ich nur die Finger mit dabei hätte, wer weiß, wo sie sich herum treiben.“

„Mach' Dir keine Sorgen um die Kinder, Mr. Jones jun. ist ja mit ihnen, da hat's keine Gefahr.“

„Mrs. Pintel,“ wandte er sich zöflich an die Freundin seiner Frau, „darf ich Sie einladen, unser Gast zu sein, wir wollen eben da hinein gehen und Etwas zu uns nehmen.“

„Nein, danke, habe gar keinen Hunger, sehe mich lieber ein wenig um, will ausfinden, wo ein Gewisser mit meiner Nelke hin gerathen ist, es ist mir nur um meinen guten, braven Sohn, der auch einen besseren Vater werth gewesen wäre. Hier habe ich ja noch drei große rothe Nelken in meinem Strauß, die stecke ich nun gerade an und gehe auf Entdeckungen aus.“

„Steden Sie einen ganzen Lustgarten an, Mrs. Pintel und spazieren Sie den ganzen Strand ab, Sie können das, denn Sie sind noch jung, aber wir beiden Alten, wir sitzen am liebsten auf unserer Bequemlichkeit und sorgen für unseren Magen.“

„Wenn Sie die Kinder sehen sollten,“ rief Frau Miller der sich entfernenden Freundin nach, „so schicken Sie sie nur dort hinein zu uns, thun Sie mir den Gefallen, Mrs. Pintel.“

Legtere nickte beistimmend zurück und verlor sich in der Menge.

„Wie kannst Du ihr auch wegen ihrer Jugend schmeicheln, Mann, sie ist älter wie ich,“ tadelte die Gattin, während sie ihren Schirm und Umhang nahm und sich anlieh ihrem Gatten in den Speisesaal zu folgen.

„I was,“ entschuldigte sich derselbe, „das hört sie gern, und ich verdiene Etwas von ihr, ein Haus habe ich ihr schon gebaut, und das hat sie so gut orientirt, daß sie sich wahrscheinlich noch ein zweites wird bauen lassen; das darf ich mir natürlich nicht entgehen lassen.“

„In dem Fall — da hast Du schon recht, und übrigens halte ich ja auch die allergrößten Stücke auf sie, obwohl sie eine geschiedene Frau ist. Dafür kann sie aber nichts, denn ihr Mann war ein ganz schlechtes Subjekt.“

„Das wa er, und mich wundert's nur, daß sie ihn überhaupt hat heirathen können.“

„Jetzt mach' Dich aber dünn, Mann, und dränge Dich durch, wirst auch nicht den Stuhl mit dem Babb um. Suche im Saal auch keinen Tisch aus, der zu weit hinten steht, hübsch vorn, wegen dem Luftzug —“

„Zu Befehl, gnädige Frau,“ scherzte er und that Alles, was sie wünschte.

Um dieselbe Zeit sahen in einem großen Zelt, wo freie Vorlesensvorstellungen stattfanden, Mr. Jones jun. mit seinen drei Schülern, und alle Vier oßen Eiscream und amüsirten sich königlich. Auf der Bühne stand die Karikatur eines alten Stupers, mit einem weißen Gesicht und einer rothen Nase, der in irischem Dialekt das tragische Schicksal von dem „fellow“ vortrug, der die Wahl hatte, zwischen dem reichen „girl“ und der armseligen „Whistle Bottle!“ ach, und er wählte die letztere, daher „meine Nase so tupfern und meine Tasche so leer.“ Dazu spielte er den Betrunknen, und Alles lachte. Er hatte kaum geendet, als eine komisch gekleidete Frau auf der Bühne erschien. Sie trug einen großen Strübbeutel, dem sie eine altmodische Brille und ein Notenblatt entnahm, erstere setzte sie auf, und von letzterem begann sie zu singen. Ihre Stimme ätzerte und war nichts weniger als wohlklingend, auch brachte sie keinen richtigen Ton hervor, aber natürlich waren die Zuhörer überzeugt, daß das was zu ihrer Rolle so gehörte. Nur als ihr Gedächtniß sie zu verlassen schien, ihr Mienenpiel eine gewisse Angst betrieht und ihr Gesang häufig stockte, wurde hier und da im Publikum eine höhnische Bemerkung laut.

Jetzt kam es von ihren zuckenden Lippen: „With all my heart I love thee —“ dabei brach sie in Schluchzen aus, warf Brille, Notenblatt und Strübbeutel von sich und lief wie ein gejagtes Wild über die Bühne.

Ein schredlicher Lärm, mit Johlen, Kreischen und Pfeifen brach los, und einige junge Bengel drängten sich herbei, um das Opfer zu fangen.

In denselben Augenblick segelte Mrs. Pintel direkt auf Mr. Jones jun. los, der sie erst bemerkte, als sie ihn anredete, denn trotz des Lärmes ringsumher, hatte er mit Ellen Miller ein so interessantes Gespräch geführt, daß er taum sah und hörte, was geschah.

„Mr. Jones,“ begann die Dame höchst vorwurfsvoll, „ist das auch ein Blag für einen moralischen Zügel,“